

Die Vaterstadt

Autor(en): **Venner, Johannes Vincent**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vaterstadt.

Ich wandle träumend durch die alten Gassen
Und Laubengänge der geliebten Stadt . . .
Im Sturm und Drang hab ich sie jung verlassen;
Es ist die Stadt, die mich gezeichnet hat.

Beglückt steh ich vor einer Eichenpforte:
Hier ging die Mutter mit mir ein und aus,
Und gleich Musik erwachen traute Worte . . .
Wie ich's verließ, fand ich mein Elternhaus:

Niedrig und grau und etwas schief vom Alter;
Rings wuchsen hohe Häuser, es blieb klein:
Die Fenster schmal, wie einst, und bunte Falter
Klopfen des nachts noch leis ans Fensterlein.

Du bist mit meiner Sehnsucht tief verbunden;
Dein Bild begleitet mich durch manchen Traum.
Bei dir war Heimat. Nun bin ich voll Wunden,
Ein müder Pilger an des Lebens Saum . . .

Johannes Vincent Venner.

Wild im Schnee.

Von Domenic Feuerstein.

Die Herbststürme rasen . . . Die Wälder stöhnen . . . Das farbentrunkene Alpenland, das aussah, als hätte ein weinseliges Malerlein mit seinen teuren Farben Unfug getrieben, liegt geduckt, frierend still und demütig im Raum und ist zum Sterben bereit.

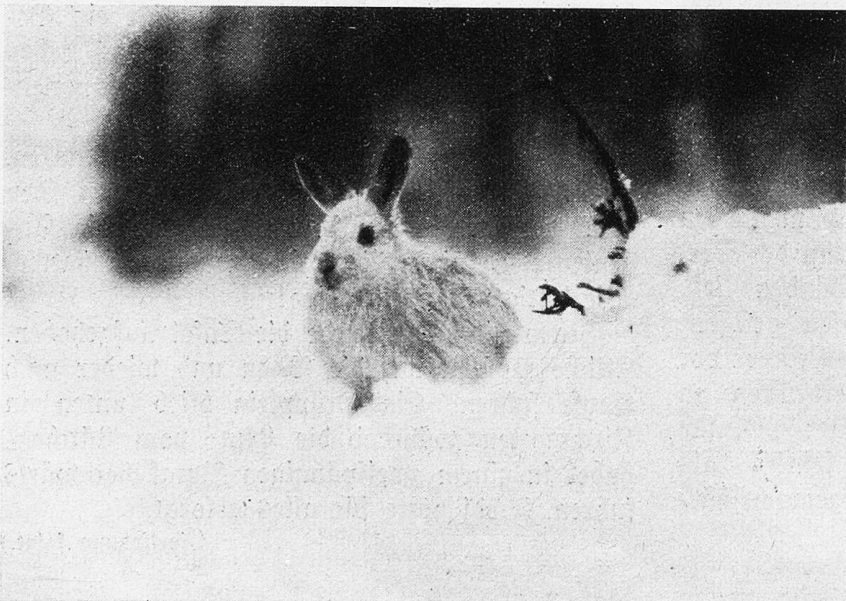
Es ist auch ein Sterben, was da vor sich geht. Das weiße Leichentuch beweist es dir, wenn du's nicht recht glauben willst. Wie kannst du dir sonst diese Veränderung anders vorstellen, als wie ein langsames oder plötzliches Dahinsinken in das weiße Nichts mit all seinen Schrecken und dem ganzen Zauber seiner in Schnee und Eis erstarrten Schönheit? Schrecken — eisiges Grauen für das arme Bergwild — jubelndes Leben für eine sonnen- und schneehungrige Jugend. Zwei Gegensätze, wie sie größer kaum denkbar sind. Wenn im Winter der Frost flirrt und Milliarden glitzern-

der Kristallsternchen deine tollen singenden Ski überrieseln; wenn du durch die schummerige Dämmerung und Düsterteit eines verschneiten Bergwaldes laufst, als wäre die wilde Jagd hinter dir her; oder wenn du einem im Traume rauhenden Wildbach entlanggleitest, achtest du in deinem Schneerausch wenig der Mühsal veratenden, unregelmäßigen, tiefen Fußindrücke, die ein todmattes Bergtier in der glatten sauberen Fläch vor dir zurückließ. Du sagst höchstens etwas gespannt und mit der Neugierde, die ein Stadtkind für ein Landspielzeug aufbringt: „D — schau da, hier ist ein Reh oder eine Gemse gesprungen . . . wie nett . . . es hatte wohl mächtig Angst . . . guck die weiten Sprünge an!“

Ja, gesprungen ist es, geflohen vor den daher rasenden schwarzen Angeheuern, vor deren ungreiflich langen und schnellen Füßen. Es liegt vielleicht einige Meter vor dir entfernt und füllt seine keuchenden Lungen mit eisiger, stechender Winterluft; es kann einfach nicht verstehen, daß seine im Sommer so zuverlässigen Beine jetzt ihren Dienst versagen und in dem weichen, weißen Flaum stecken bleiben.

Menschen im Schnee . . . Tiere im Schnee . . .!

Lustspiel und Tragödie im wahren Sinne des Wortes. Beide spielen sich auf der gleichen Bühne und im gleichen Zeitraum ab. Die wenigsten der am Lustspiel Beteiligten begreifen und ahnen, wieviel Kampf und Not und Grauen in



Sichernder Hase.

Photo Feuerstein, Schulz-Larasp.